

BLÄTTER

aus dem

MAX-SAMUEL-HAUS

Rostock

April 1996

Blick in wechselvolle Geschichte

Dokumentation über die Rostocker jüdische Gemeinschaft

Zum Jahresende 1995 konnten wir mit der Erneuerung des Daches, der Heizung, der Sanitär- und Elektroeinrichtungen den ersten Sanierungsschritt am Max-Samuel-Haus beenden. Zusammen mit den vor allem durch die Mitglieder des Fördervereins durchgeführten Renovierungsarbeiten entstanden damit die Voraussetzungen für eine Neugestaltung unserer Veranstaltungsräume. Nachdem wir bereits im Januar unsere Bibliothek in der Veranstaltungsetage eingerichtet haben, folgt jetzt - im April - die Gestaltung eines Ausstellungsraumes mit einer Dokumentation über die Geschichte der jüdischen Gemeinschaft Rostocks.

Mit dieser Dokumentation soll Besuchern von Veranstaltungen des Max-Samuel-Hauses, vor allem aber auch Lehrern und Schülern, die Möglichkeit gegeben werden, sich über die - in vielen Entwicklungen für Mecklenburg-Vorpommern typische - Geschichte einer jüdischen Stadtgemeinschaft zu informieren. Auf acht Ausstellungstafeln und in zwei Vitrinen sind Fotos, Dokumente, Gegenstände aus der Religionsausübung und Sachzeugen der EMSA-Werke zu sehen. Die Dokumentation folgt chronologisch der in Rostock erst 1868 einsetzenden Neuentwicklung der jüdischen Gemeinschaft.

Herausragende Ereignisse wie die Gründung der Jüdischen Gemeinde 1870, die Schaffung des Friedhofs 1870, die Weihe der Synagoge 1902, die Verlegung des Landesrabinats nach Rostock 1926, die Zwangsauflösung der Gemeinde 1941 und die Deportation Rostocker Juden 1942/43 werden benannt und erläutert. Ebenso werden bedeutende Repräsentanten der Gemeinde - wie die Gemeindevorsitzenden Siegmund Bernhard, Max Samuel und Arnold Bernhard, der Kultusbeamte Bernhard Sawitz und der Rabbiner Dr. Siegfried Silberstein - vorgestellt. Max Samuel, dem Namensgeber des Hauses, und den von ihm gegründeten EMSA-Werken ist eine besondere Vitrine gewidmet.

Eine derartige Dokumentation bleibt von ihren Möglichkeiten immer beschränkt auf die wichtigsten Daten und Entwicklungen. Sie kann nur einen ersten Überblick geben. Für weitergehendes Interesse steht den Besuchern sowohl die Bibliothek des Hauses als auch eine Auswahl von Dokumenten zu Einzelfragen zur Verfügung.

Verständnis für unsere Geschichte und Sensibilität für die sich neu entwickelnde jüdische Gemeinde zu fördern, dazu, hoffen wir, wird die Dokumentation beitragen.

Frank Schröder
Max-Samuel-Haus

Zum zweiten Mal bezog das Max-Samuel-Haus die Filmkunst in das Programm-Angebot zur jüdischen Geschichte und Kultur ein. Der deutsche Dokumentarfilm BERUF: NEONAZI, über den 1994/95 unter Leitung des deutsch-jüdischen Historikers Raymond Wolff diskutiert worden war, berührte in der Person eines jungen Rechts die aktuelle Behauptung der "Auschwitz-Lüge" - die Leugnung des systematischen Massenmords an Millionen Juden. Jenseits von aktuellen Problemen nun Anfang März 1996 ein von Rita Ottens geleitetes ganztägiges Filmseminar über die jiddischen Meisterwerke DIBUK von Michail Waszynski (Polen, 1937) und UNCLE MOSES von Sidney Goldin (USA, 1932).

Filmseminar mit Rita Ottens

Faszinierende jiddische Filmkunst

Die - nichtjüdische - Judaistin beschäftigt sich vornehmlich mit jiddischer Musik, meist zusammen mit Joel Rubin veröffentlichte sie CD-Dokumentationen und Aufsätze. Der Film als zweites wissenschaftliches und publizistisches Thema ergab sich dabei quasi von selbst, da *"jeder jiddische Film, selbst die künstlerisch und technisch miserablen 'Shund'-Filme - so lautet tatsächlich der gebräuchliche jiddische Ausdruck für Kitschfilme mit Herz und Schmerz - fast immer gute Musik enthält."* In ihrem kenntnisreichen Einführungsvortrag vermittelte Rita Ottens grundlegende Entwicklungstendenzen des jiddischen Films, der immer seine Herkunft vom jiddischen Theater offenbart, das wiederum letztlich auf das Purim-Spiel zurückgeht, die traditionelle, nur von Männern interpretierte Darstellung der Esther - Geschichte aus dem Alten

Testament. Eine Fülle von Material wurde ausgebreitet - Fakten, Zahlen, Namen von Rang, die man nie gehört hatte und teilweise bald wieder vergessen wird, die aber nicht nur über das Entstehen jiddischer Literatur, Theater- und Filmkunst in Osteuropa und in den USA informierten, sondern vor allem das Wertebewußtsein vertieften für dieses ganz eigenständige künstlerische Potential in seiner faszinierenden Verbindung von jüdischer Überlieferung mit osteuropäischen und nordamerikanischen Einflüssen.

Die gezeigten Filme - eine legendär-märchenhafte und eine real-zeitgenössische Variante über eine unerfüllte Liebesbeziehung durch den Verkauf eines Mädchens an einen Ehemann - hätten die Möglichkeit geboten, aus Vergleich und Gegenüberstellung viele ästhetische und technische Fragen zu erörtern, aber filmspezifische Aspekte hielten sich während der Diskussion durchaus in den Grenzen der offensichtlichsten Unterschiede zwischen den beiden Produktionen. Die Fragen der - erfreulicherweise zu einem großen Teil jugendlichen - Seminarteilnehmer galten vielmehr der Problematik des Judentums überhaupt, religiöse Gebote wie heutige Probleme betreffend. So wurde auch dieses Gespräch schließlich eine Suche nach Antworten auf aktuelle Fragen gegenwärtiger und künftiger jüdischer Existenz.

Jiddische Filmkunst gibt es heute wie das Theater so gut wie nicht mehr, selbst in der Musik zeigt sich eine eher abklingende Tendenz. *"Jiddische Kultur ist heute eine Sache von Akademikern, von kleinen Kreisen Interessierter wie hier oder von kleinen Zirkeln orthodoxer Juden. In 50 Jahren wird sie wohl nicht mehr existent sein"*, folgerte Rita Ottens aus ihren Untersuchungen. Umso wichtiger erscheint das durch ihre Sammlungen wie auch in einem solchen Seminar versuchte Bemühen, diese Zeugnisse von Erfahrung und Gefühl, von Wissen und Phantasie als Kostbarkeiten der Menschheitskultur zu bewahren.

Christine Gundlach

Fataler Eifer - tragischer Verlust

Nach dem Umsturz hatte man es an der Rostocker Universität eilig mit der "Säuberung". Herkunft und Glauben waren wichtiger als wissenschaftliche Qualifikation und internationales Renommee. Als eine der ersten konnte die Rostocker Universität Vollzug der "nationalen Revolution" melden - noch eifriger war man da wohl nur am Stadttheater...

Schon kurze Zeit nach Hitlers Machtantritt war der Lehrkörper "judenfrei". Zu den prominentesten Rostocker Opfern zählten der Psychologe David Katz, der ins Ausland fliehen konnte, und der Stomatologe Hans Moral, der Selbstmord beging. Mit Recht begann der Mannheimer Historiker Dr. Wilhelm K r e u t z, der ein Jahr an der Rostocker Universität gearbeitet hat, seinen profunden Vortrag über jüdische Gelehrte in Rostock vom gewaltsamen Ende her.

Rostock hatte - wie Greifswald - nie zu den Universitäten gehört, die Juden freundlich gesonnen waren. Auch als 1868/69 die rechtlichen Beschränkungen gegen die Berufung nicht-christlicher Wissenschaftler gefallen waren, betrachtete man hier die Universität ausdrücklich als christlich-religiöse

Anstalt, und bis 1918 fanden nur getaufte Juden Anstellung. Der bereits 1852 berufene erste ordentliche Professor jüdischer Herkunft, Friedrich Adolph Philippi, war bezeichnenderweise evangelischer Theologe von ultra-konservativer Haltung.

In den 20er Jahren waren die jüdischen Akademiker nicht nur wissenschaftlich erfolgreich (1921/22 lehrte z.B. der spätere Nobelpreisträger Otto Stern theoretische Physik), sondern wirkten auch in öffentlichen Ämtern, in Parteien und Vereinen (Hermann Reincke-Bloch war 1920/22 mecklenburgischer Ministerpräsident bzw. Minister für Unterricht). Die Vertreibung der jüdischen Akademiker bedeutete nicht nur ein tragisches persönliches Schicksal für die Betroffenen und ihre Familien, sondern auch einen weitreichenden wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Verlust für Rostock.

Ein interessanter Fakt am Rande: Der 1911 berufene - katholisch getaufte - jüdische Physiologe Hans Winterstein war es, der als erster das von dem Architekten Korff entworfene Haus Schillerplatz 10 bewohnte - heute das Max-Samuel-Haus, wo Dr. Kreutz ein äußerst interessiertes Publikum fand.

-ch-

Traum vom anderen Deutschland

Ursula Hoffmann geb. Bernhard ist am 3. März fünfundsiebzig geworden.

In der Pogromnacht war sie siebzehn.

"Zitternd und voller Angst mußte ich zusehen, wie eine wilde Horde unsere Wohnung in der Schnickmannstraße 9 kurz und klein schlug... Es war wie ein Erdbeben. Die Lampen pendelten hin und her, bis sie klirrend zu Boden fielen. Die Tasten unseres Klaviers wurden einzeln herausgerissen, die Betten aufgeschlitzt - es war ein Klirren, ein Grölen, ein Schreien, das mich lange verfolgte, besonders in der Nacht... Meine Mutter und meine alte Großmutter standen wie gelähmt in einer Ecke. Ich wollte schreien, aber meine Mutter griff mich und hielt mir den Mund zu. Mein Vater war schon ganz früh morgens von der Gestapo abgeholt worden. Die Synagoge brannte."

In jenem Jahr 1938 hatte Ursula Bernhard ihre kaufmännische Lehre in den EMSA-Werken, der Leder- und Gummifabrik von Max Samuel, beendet. Ihr Vater Arnold Bernhard, der bis zum Zwangsverkauf eine traditionsreiche

Bürstenfabrik betrieben hatte, war der letzte Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde. Er half vielen Familien bei der Flucht ins Ausland. In Not geratene Juden fanden im Hause Bernhard Unterkunft und Beköstigung.

Mit der 88jährigen Großmutter wurden die Eltern im Juni 1943 nach Theresienstadt deportiert. Ihre Tochter Ursula hat sie nie wiedergesehen.

1939 war es ihr gelungen, nach England zu emigrieren, wo sie sich der Freien Deutschen Jugend anschloß, die sich als "das andere Deutschland" verstand. "Als ich 1946 nach dem Sieg über den Faschismus in das Land der faschistischen Mörder zurückkehrte, war das ein sehr schwerer Entschluß."

Ursula Hoffmann kam mit Mann und Kind in den Osten des nun geteilten Deutschlands, um hier "eine neue humanistische Welt" aufzubauen. "Es ist manches nicht so aufgegangen, wie wir es uns erträumt haben..." - aber für Ursula Hoffmann, Vorstandsmitglied des Max-Samuel-Hauses, bleibt die Verpflichtung gültig, wider das Vergessen und Verdrängen zu wirken, damit sich das Schicksal ihrer Familie nie wiederholt.

Der letzte Weg durch Rostock im Sommer 1942 - aus dem letzten Brief der hochschwangeren Irma Borchart vor der Deportation nach Auschwitz:

*" ... und dann wie Hunde
zum Bahnhof getrieben..."*

Erinnerung am Jom HaShoa

Zum Holocaust-Gedenktag

Der 16. April ist der internationale jüdische Gedenktag für die Opfer der Nazi-Judenverfolgungen in Europa - der Jom HaShoa. Er wurde von der israelischen Regierung als Staatsfeiertag proklamiert und erinnert mit der Wahl des Datums an den Beginn des jüdischen Aufstandes im Warschauer Ghetto.

Zum jüdischen Religionsverständnis gehört das Gebet für die Verstorbenen an ihrem Todestag. Für die Millionen Opfer der Vernichtungslager, deren Todesdatum unbekannt blieb, beten die Angehörigen am Holocaust-Gedenktag.

Die Jüdische Gemeinde der Stadt Rostock und das Max-Samuel-Haus wollen am 16. April 1996 öffentlich an die Opfer des Nazi-Völkermordes und die Leiden der Verfolgung erinnern. Um 12.00 Uhr werden wir auf dem Jüdischen Friedhof, dessen Mahnmal die Namen von 78 Opfern des Holocaust trägt, eine Tafel enthüllen, die Geschichte und Bedeutung dieses letzten Zeugnisses der ehemaligen jüdischen Gemeinschaft Rostocks erklärt. Am Abend berichten im Max-Samuel-Haus Mitglieder unserer jüdischen Gemeinde über die Judenverfolgungen während der Nazi-Okkupation in der Sowjetunion.

Marianna Karger
Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Rostock

Gemeinsam auf neuer Stufe

Rahmenvereinbarung zwischen Max-Samuel-Haus und Jüdischer Gemeinde

Nachdem bereits die Stadt Krakow am See und das Max-Samuel-Haus 1995 eine Vereinbarung über ihre Zusammenarbeit abgeschlossen haben, unterzeichneten der Stiftungsvorstand und der Vorstand des Landesverbandes Jüdischer Gemeinden in Mecklenburg-Vorpommern im Februar 1996 ebenfalls eine Rahmenvereinbarung. Seit Herbst 1990 ist die Entwicklung beider Institutionen miteinander verbunden. Der heutige Förderverein des Max-Samuel-Hauses übernahm 1990 Aufgaben bei der Betreuung jüdischer Flüchtlingsfamilien. Von 1991 bis 1995 war im Max-Samuel-Haus die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland mit ihrem Büro für Mecklenburg-Vorpommern tätig. 1992 richtete die Jüdische Landesgemeinde - Vorgängerin des heutigen Landesverbandes - einen Betraum im Max-Samuel-Haus ein. Die 1994 neugegründete Stadtgemeinde Rostock bezog ihre ersten Arbeitsräume im Hause. Gleichzeitig sind Vertreter der Gemeinde als Mitglieder in Gremien der Stiftung tätig.

Nachdem die Jüdische Gemeinde jetzt ihr eigenes Gemeindezentrum bezogen hat, ist die inhaltliche Zusammenarbeit vielleicht wichtiger als zuvor. Die Vereinbarung sichert beiden Beteiligten die gegenseitige Nutzung der Bibliotheken und Sammlungen zu. Gegenseitig wird über Veranstaltungen informiert. Für Fragen der historischen Entwicklung jüdischen Lebens in Mecklenburg-Vorpommern steht das Max-Samuel-Haus den Gemeinden zur Verfügung. In religionskundlichen Fragen wird der Landesverband das Max-Samuel-Haus unterstützen. Für 1996 erarbeiteten die Beteiligten einen Plan gemeinsamer Veranstaltungen.

F.S.